

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Der Genremaler Paul Rüetschi
Autor: Hunziker, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

küßt, und sie sollen sich dann trennen, nicht für einen Tag oder zwei, nein, für immer und ewig?

Die Sehnsucht geht so ungern schlafen, wenn sie eben erst die tiefen warmen Augen aufgeschlagen, und die junge Liebe läßt so schwer die Heimat, wenn sie eben erst den Fuß auf ihre Schwelle gesetzt.

John Harden sagt, daß er morgen gehen muß, John Harden sagt, daß jeder Tag, nein, jede Stunde die Scheidenot vergrößert; er ist ein Mann, er muß es wissen. Demütig beugt sich Dora unter dem eisenharten Entschlusse. Aber in den Blumen, die ihre Liebe pflückt, funkeln die Tränen, die ihre Augen innerlich geweint.

„Man ist unpünktlich mit dem Feuerwerk,“ sagt ein junger Mann an Marys Seite; „trinken wir unterdessen nochmals ein Glas auf die Gesundheit der Königin; die gute alte Dame verdient es!“

Die Gesellschaft begibt sich zurück zu den Tischen, auf denen Champagnerschalen stehen. Doras Hand zittert, als sie ihr Glas John Harden entgegenhebt, und als seine Finger die ihren leise grüßen, fliegt ihr ein Beben durch Seele und Glieder.

„Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ sagt John Harden und klingt sein Glas an das andere.

Und Dora wiederholt: „Die Sonne soll leben und der heutige Tag!“ und leert ihr Glas bis zur Reige. „Darf ich Ihnen einige Photographien zeigen?“ fragt

der Doktor und schiebt Dora einen Sessel zurecht. Er zieht sich einen Stuhl heran und legt ein Album auf die Lehne des Sessels.

Es sind Ansichten von Edinburg; der Doktor wendet Blatt um Blatt und erläutert die einzelnen Bilder. Aber er ist sparsam in seinen Worten, und zwischen den Sätzen sind schwere Pausen.

Dann fragt er leise: „Warum zitterst du, Dora, warum blickst du so traurig? Lache mich noch einmal an! Noch bin ich bei dir, noch sehe ich dich! Lache, Kind, lache! Es ist wie goldener Sonnenschein, wenn du lachst; ich will es mir einprägen in Ton und Gebärde... Lache, Dora Brand!“

Da lacht Dora.

„Sing mir ein Lied, Dora Brand,“ flüstert John Harden; „ich möchte deine Stimme hören, ganz hell, ganz klingend, ich möchte sie immer wieder finden in meinen Erinnerungen! Sing mir ein Lied, Dora Brand!“

„Ich kann nicht helle Lieder singen,“ sagt Dora; „ich kann nur deutsche Lieder, und das einzige, das ich auswendig weiß, ist ernst und schwermütig.“ Sie wirft einen Blick auf die heiter plaudernde Gesellschaft: „Es paßt nicht in diesen Raum!“

„Sing mir das Lied, Dora Brand; du kannst so viel, du kannst auch dies!“

(Fortsetzung folgt).

Der Genremaler Paul Rüetschi.

Mit drei Kunstbellagen und acht Bildern im Texte.

Die Genremalerei zählt unter den jüngern schweizerischen Künstlern nur ganz wenige Vertreter; fast scheint es, als ob die Großzahl das Genre überhaupt ablehne. Ob mit Recht oder Unrecht, sei hier nicht näher untersucht.

Einer der wenigen, die in ihrem künstlerischen Streben einem Anker oder Bachmann folgen, ist Paul Rüetschi, dessen Kunstschaffen durch einige Reproduktionen in diesem Feste veranschaulicht werden soll*).

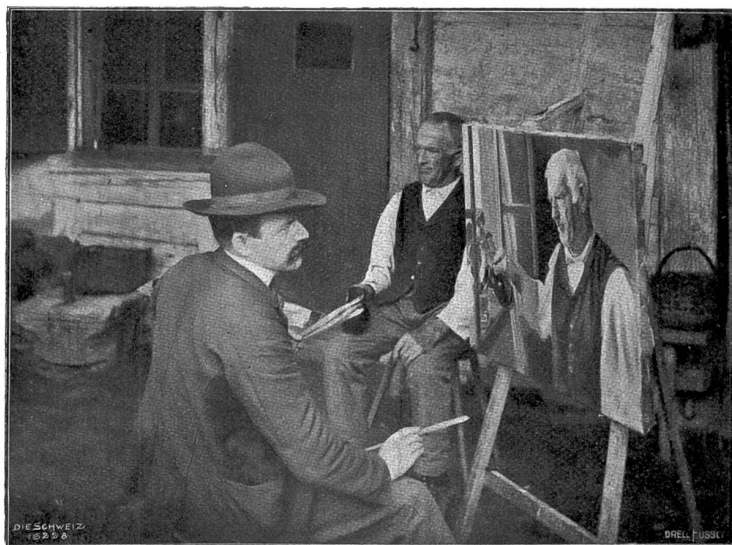
Der Genremaler geht nicht darauf aus, uns seine eigene innere Welt, seine Phantasien vor Augen zu bringen; sein Stoffgebiet ist vielmehr die wirkliche Welt, das alltägliche Leben, das er in Ausschnitten wiedergibt. Dabei wird freilich der wahre Künstler nicht kalt, pedantisch und mechanisch nachahmen: seine Darstellungen werden von seinem eigenen Geiste erfüllt sein. Was der Künstler an Gefühl und Geist hineinzu legen weiß, das macht auch den künstlerischen Wert des Genrebildes aus. Nach derartiger Kunstmalerei strebte von Anfang an auch Paul Rüetschi; es war für ihn kein müheloses Streben.

Der junge Künstler, der in bescheidenen Verhältnissen in Suhr bei Marau aufgewachsen ist, geriet zuerst in eine lithographische Kunstanstalt, kehrte ihr aber, da er seiner Schaffenslust nicht genug tun konnte, bald den Rücken.

Einige künstlerische Begleitung ward ihm dann am Technikum in Winterthur zuteil. Später bildete er sich an der Münchner Kunstakademie heran. Die Fremde mag ihn in seinem technischen Können einigermaßen gefördert haben; im übrigen aber hatte sie auf ihn keinen bestimmenden Einfluß. Er wurzelt mit seinem ganzen Wesen zu fest im heimatischen Boden.

* Vgl. auch „Die Schweiz“ VIII 1904 S. 183, 461, 465 und IX 1905 S. 148.

Im heimatischen Suhr, wo noch ein aufrechtes und habliches Bauerngeschlecht das ebenso anmutige wie fruchtbare Wiesengelände bebaut, waren ihm die künstlerischen Ziele, denen er treu geblieben, aufgegangen. Wohl hat hier der junge Maler an den vielen glitzernden Bachläufen, am Waldsaum oder im Schatten halbverfallener, mit Moos bedeckter Bauernhäuser die mannigfachen Farbenspiele mit Eifer beobachtet, aber zu pleinairistischen Studien ließ er sich selten verleiten. Vorerst noch hält er sich an die Ateliermalerei. Im besondern malt er die Menschen seiner nächsten Umgebung, die Bauern; haben sie einen Stich ins Humoristische, so sind sie ihm um so liebere Modelle.



Paul Rüetschi an der Arbeit.

Dann auch versteht er sie trefflich zu charakterisieren. Ein gesunder Optimismus läßt ihn seine Gestalten meistens in beglücklichen Momenten erfassen, so in „Lustige Blätter“, „Der ländliche Weinkenner“ und in „Ruhestündchen“. Er arbeitet mit Liebe und vernachlässigt auch das geringste Detail nicht. Scharf umrissene, verwetterte Bauernköpfe gelingen ihm am besten; doch weiß er auch Damen- und Kinderbildnisse weich und fein zu malen. In der Kopfleiste „Am Lownersee“ erweist er sich nebenbei als tüchtiger Federzeichner.

Rüetschi ist freilich kein Neuerer, er geht die alten sichern Wege, unbekümmert um künstlerische Moden. Und gerade seine soliden Grundzüge, seine Stetigkeit läßt uns hoffen, daß er noch manch Gutes und Schönes schaffen wird. Wir dürfen schon verraten, daß des Künstlers Mappe manche Skizze voll Leben und Handlung birgt, die von weiterm Streben zeugt; möchte es ihm bald vergönnt sein, diese größeren Pläne, auch eigentliche Kompositionen zur Ausführung und Vollendung zu bringen!

Arnold Hunziker, Bern.

Wo de Bartli sin Most holt.

Nachdruck verboten.

© tragikomische Gschicht, im St. Gallerbütsch erzellt vom Carl Fäbler, Luzern.

Jetzt han i aber gradzue gnueg temperenzlet!“ seit de Karli am ene schönen Obed zu sin Fraueli. „Hol mer de Guggger das Bodefeewasser! Es chont mer efangs jede Schlot wieder ufe i d' Gorgle, so hechtelets ond fischlaichelets!“

„D du verspritete Ursönder!“ rüeft do de Fridel, sis Fraueli, ond stellt 's Bögeli uf 's Möstli, daß es gad so chachet samt em Tisch ond die ganz Bögeliwösch ufumpet stuchebleich, wie verschrocke. „Jetzt lueget mer au dā Ma a! Mueß nōd dr Gu vo dem usholdige Wasser fogār no d' Schold si a sin verdammte Dorscht noch öppes Geistigem! Daß i au so mueß säge, du heillose Adam du! Nünt ich, gār nünt ich, das säg i der!“ Ond mit dem stoht si vor en ane, heidi Händ i d' Hüft gstemmt, met sprüetigen Auge wie di fürige Chole im Bögeli. A grüseligs Luege! — „Jo, nomol säg i 's, nünt ich! Vor drei Woche häsch mer 's versproche, du wölleste vo jetzt ab am Obed deheim blibe, bi Wib ond Ghend. Häsch du nōd selber gheit, es sei eigetlech schad om die surverdiente Mappe, wenn mer 'f an en no sürere Bernegger oder an e paar laggi Bierli müeß am Ochsewert anegbeie? Häsch du nōd selber zuegtande, du chönntest so bald die uselig Börgschafschold abzalt ha, wo i so dommer, eifältiger Wis för din Better selig igange bischt? Du seiest denn au nümme so en plogete Hach wie jetzt ond schlüfdest au endlech emol us de Chlane vo dem Rechtsagent Triber, dem libhastige Börgtüfel.“



Kinderbildnis. Nach dem Gemälde von Paul Rüetschi. Subr. im Bes. von Herrn A. Erbin, Aarau.

Wie froh wärest, wenn d' dem emol die hondert Franke aneschmeiße chönntest! Gschwore häsch es eigetlich, du wöllest nümme i 's Wertshus. Ond jetzt? Schem di in Grondsboden inne! Schem di no!“

De Karli hät tüf ufgeschnuet, wo sie ufgehört hät, großi Rauchwolfe us sin Huspffli bloße ond glachet: „Du blibst ond blibst doch all di glich! Me darf willsgöllig nōd emol afange öppes z' denke, ond scho häsch 's Für im Dachstöbli obe! Han i jetzt gheit, i wöll wider zu minen Obedschöppe? Rei Wort, fei Silbe vo dem! I meine no...“

„I meine no,“ fährt em der Fridel no lüter dezwösch, „i meine no, do gets gār nünt meh z' meine! Do ich jetzt ei för alli mol usgmeint! Jetzt hät der de Winkelfavat efangs en Schatzedel i 's Hus gschickt. Es ischt en Urschand, Karli, en Affschand, ond wenn 's au grad för en Chreschold ischt, es ischt ond blibt en Urschand! Du föttest no luege wie d' Nachbure scho d' Mäler zammestrecket, wenn d' vorbigohst!“

„Do chonnt mer jetzt grad rächt! Wer zalt e Börgschaf z' rächte Zöge? Wer? En Millionär jogār trölet sis Möstli no e paarmol omme ond ane, vor er 's us de Töppe loht! Ond hät er mi jetzt emol agfange z' triebe, dā Zud, so mueß er jetzt grad no e chli warte — säb mueß er, ond wenn die ganz Nachberschaft d' Mäler innenand innehenkt wie d' Seelöppe i de Menagerie uf em Brüel onne!“

De Fridel hät wieder agfange bögle wie wüetig, uf das Brichte vom Karli. Grad eine vo sine Chräge hät sie onder 's Jse gno ond e traktiert, das es nümme schō gfi ischt.

De Karli denkt, bin i froh, daß e nōd a ha, ond seit drof chlitut: „I cha bi Gott nōd meh als de ganz Tag schaffe! Debrigens för so en uglöcklechs Möstli dörfst men em denn au e chli Zit lo. Me brucht eim au nōd de Weibel am andere Tag scho i 's Hus z' schicke. Du brocht us ere Zitronen au nōd meh, als sie Saft loht...“ Ond wo sie nünt drof seit, no zue ghaue hät mit em Jse, bromlet er wilers: „Nei, nei! Hät de Triber nōd meh Verstand, so mueß er mer warte bis ufe ond ufe. I will e scho lehre, wo de Bartli de Most holet!“

„Jo, du ond dā lehre! Do chonnt du hondertmol z' spot! Dā got noch em Buechstabe vom Gies; das got ohnt Hätz ond Verbärmst wie am ene elektriche Motörli. Wer hät denn schließlech d' Schand? Wer meh als i?“ Ond wie's das seit, 's Fraueli, so fangt 's a briegge. „Wer meh als i? Jeses, Marie ond Josef! De Schäger im Hus! Jeses, min Wöschtiß met em brähbare Spiegel! Nünt, gār nünt lon i ufchreibe! Gār nünt, säb säg der! Die Schand, die Schand! Was bruchst au go z' borge, wenn doch selber nünt häsch, du liecht-sinnige Tropf du? I glob scho, er müeß warte! Wo wit 's au herneh, du arme Tinteschlecker? Aber i will still si, müsstill; söst mueß i wieder ghöre, mi Mueter chönnt helfe, sie hei 's ond vermög 's!“

„Jo gwösch, die hett 's ond vermög 's! Dā Gizdratte!“ rüefts wild us em Tubackdampf use. „Es wär emol nünt z' viel, wenn sie scho das Löpfli tue hett. Aber so isch es alles wil gfi: d' Prediger uf de Chanzle ond d' Schwiegermueter hender em Geldtrog, die chöned schō ond guet predige, die seind äbe no d' Sager, aber nōd d' Geber! Ond wenn d' Mueter nōd usrocke will, so weiß i mer nōd anders z' helfe. I chom so drei Mönnet Zit öber, ond bis dānn...“

„Send mer uf de Stroß!“ stampft 's Fraueli. „Du hettest halt au scho lang sölle spare uf dā Fall hi ond raggere. Du chast jetzt Auge mache wie Pfluegsrädli!“

„Echo lang sölle raggere!? Han i denn gwösch, daß de